

J. 1969

Sonderdruck aus

**Kooperative
Entwicklungshilfe**

**Band 6
Bochumer Schriften für Entwicklungs-
forschung und Entwicklungspolitik**

Bertelsmann Universitätsverlag

Sozio-kultureller Wandel und wirtschaftliche Entwicklung

Von Karl Jettmar

Wollen Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik die Phase des naiven Vorgehens nach dem Rezept *trial and error* überwinden, dann wird eine differenzierte Theorie des Kulturwandels in allen seinen Aspekten notwendig werden. Dabei muß man sich freilich im klaren sein, daß Theoriebildung immer nur eine heuristische Funktion hat – wie Boesch im Sammelwerk »Entwicklungspolitik« formulierte¹.

Bei dem Ringen um eine solche Theorie haben amerikanische Forscher zweifellos gegenüber den deutschsprachigen einen Vorsprung, schon deshalb, weil Europa spät und plötzlich, man könnte fast sagen, überfallartig mit dem Problem konfrontiert wurde, Entwicklungshilfe zu leisten und diese auch theoretisch zu begründen. Viele meiner Kollegen sind erst durch einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten angeregt worden, sich diesem Feld zuzuwenden. Das Eingehen auf solche Fragen in Europa, speziell in der Bundesrepublik Deutschland, ist also selbst ein Phänomen des induzierten Kulturwandels.

Ein solcher induzierter Kulturwandel wird sich am leichtesten wieder in ein Partnerschaftsverhältnis verwandeln lassen, das ja gemäß der Ideologie der Entwicklungspolitik anzustreben ist, wenn es gelingt, die wertvollen Traditionen des akkulturierten Partners ins Spiel zu bringen. Es geht also darum, in unserem Wissenschaftsleben Ansätze zu finden, die für den weiteren Gang der Forschung wichtig sind; dann wird sich ein Verhältnis zu unseren amerikanischen Kollegen herstellen lassen, das fruchtbarer ist als das gegenwärtige, gelegentlich etwas kritiklose Nachgeben gegenüber amerikanischen Anregungen.

I. Die Schwächen bisheriger Theorien des Kulturwandels

Ich glaube, daß solche fruchtbaren Ansätze tatsächlich in unserer Tradition zu finden sind. Sie lassen sich selbst auf dem Gebiete der Soziologie aufzeigen, also innerhalb einer Wissenschaft, der nach 1933 in Deutschland keine kontinuierliche Fortentwicklung mehr beschieden war.

Es scheint bei uns Ausgangspunkte zu geben, der Eigengesetzlichkeit ethnischer Realitäten besser gerecht zu werden, als das bisher in den Vereinigten Staaten der Fall war. Es ist vielleicht bekannt, daß einer meiner Heidelberger Kollegen den Versuch gemacht hat, eine Ethnostheorie aufzustellen, die alle Phänomene der Inte-

¹ Boesch, E. E.: Psychologische Theorie des sozialen Wandels, in: Entwicklungspolitik. Handbuch und Lexikon. Hrsg. v. E. E. Boesch und H. Besters, Stuttgart-Berlin-Mainz 1966, Sp. 336.

gration und der Differenzierung erfassen wollte². Der Ausbau und die Anwendung dieser Theorie auf die Entwicklungsländer scheint mir ein dringendes Desiderat. Praktisch alle Entwicklungsländer sind Vielvölkerstaaten. Nur allzuoft greifen wir, ohne uns darüber klar zu sein, in ihr ethnisches Gleichgewicht (oder Ungleichgewicht) ein, inner- und außerhalb der Entwicklungshilfe. So vermisste ich etwa in dem sonst ausgezeichneten Papier, das in Marburg über die Methoden und Kriterien für die Evaluation einiger ausgewählter Projekttypen erarbeitet wurde³, den Hinweis auf die Tatsache, daß Entwicklungshilfe an *Staaten* vergeben wird und deshalb in erster Linie dem Staatsvolk zugute kommt. Sie kann daher unter Umständen in der Hand der Führungsschichten des Staatsvolkes zu einer Waffe gegen andere Ethnien werden, auch dann, wenn es sich nicht um Lieferungen militärischer Güter handelt. Es läßt sich ohne Schwierigkeiten zeigen, daß gerade in Afrika die Entwicklungshilfe innerethnische Auseinandersetzungen verschärft, ja geradezu heraufbeschworen hat. Diese potentiellen Auswirkungen müssen von der Geberseite bereits in der Planung berücksichtigt werden.

Eine Theorie des Kulturwandels muß ferner berücksichtigen, daß die Entwicklungsländer von den hochindustrialisierten Staaten Ideologien übernehmen, die uns harmlos und ganz normal erscheinen, in einer anderen Umwelt aber schwere Konflikte auslösen. Eine dieser Vorstellungen ist offenbar, daß zu jedem Staat *ein* Staatsvolk gehört, das den Ehrgeiz hat, Nation zu werden. Damit werden die übrigen Ethnien erstmalig zu Minoritäten abgestempelt. Es entstehen Probleme, die es bisher in vielen Gebieten, etwa in großen Teilen Südasiens, nicht gegeben hat. Eine *Dynastie* ohne Betonung der ethnischen Basis war oft besser in der Lage, als Schiedsrichter über den Ethnien zu stehen. Wir brauchen eine Theorie des ethnischen Pluralismus⁴.

Die amerikanische Forschung war bisher auf diesem Gebiet durch das optimistische Vertrauen behindert, ein Verschmelzungsprozeß sei bei geschickter Manipulation der sozialen und wirtschaftlichen Basis überall möglich. Letzten Endes bliebe dann der Heimatverein und die Parade durch die Straßen New Yorks, einmal im Jahr. Ob das wahr ist, muß sich erst in den nächsten Jahrzehnten anhand des Negerproblems zeigen.

II. Objektivierung des Kulturbegriffes als möglicher deutscher Beitrag

Weiterhin bin ich der Ansicht, daß die engere Disziplin, die ich vertrete, gute Voraussetzungen hat, auch theoretisch einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Die deutschsprachige Ethnologie hat eine großartige Vergangenheit, sie hat in früheren Jahrzehnten einen starken Einfluß auf Nordamerika ausgeübt⁵. Im Augenblick ist sie fast aus der internationalen Diskussion ausgeschieden. Sie hat sich auch verhält-

² Mühlmann, Wilhelm E.: Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie, Neuwied und Berlin 1964, S. 47-73. Vgl. hierzu den naiven Klassifikationsversuch von Naroll, Raoul: On Ethnic Unit Classification (with Comments). Current Anthropology, Vol. 5, No. 4, Oct. 1964, S. 283-312.

³ Maus, Heinz (Projektleiter): Methoden und Kriterien für die Evaluierung einiger ausgewählter Projekttypen. Marburg 1967.

⁴ Vgl. Kunstader, Peter (Hrsg.): Southeast Asian Tribes, Minorities and Nations, 2 vols., Princeton, New Jersey 1967.

⁵ Vgl. Heine-Geldern, Robert v.: One Hundred Years of Ethnological Theory in the German-speaking Countries. Some Milestones. Current Anthropology, Vol. 5, No. 5, 1964, S. 407-418.

nismäßig wenig mit den Phänomenen auseinandergesetzt, die uns heute vordringlich erscheinen. Woran liegt das?

Auch amerikanische Forscher haben eine fast unübersehbare Fülle von Einzelstudien vorgelegt. Sie betrachten aber diese Einzelstudien als Material, um verhältnismäßig rasch zu generellen Konklusionen zu gelangen. Der deutsche Forscher sieht eine Monographie oft als abgeschlossenes Kunstwerk an, das der Darstellung einer Kultur in ihrer Einzigartigkeit dient. Man behandelt Völker und Stämme als Persönlichkeiten⁶. Die Ethnologie rückt damit aus dem Bereich der *social sciences* in den der *humanities*.

Ferner wenden sich deutsche Ethnologen immer noch mit großer Liebe den künstlerischen Schöpfungen und dem technischen Gerät zu. Es ist charakteristisch, daß sich in der deutschen Ethnologie der Ausdruck »materielle Kultur« mit Zähigkeit gehalten hat.

Man hat der deutschen Ethnologie diese besondere Ausrichtung, man könnte fast sagen, diese Besessenheit von bestimmten Phänomenen, zum Vorwurf gemacht. Man hat gesagt, sie sei museal oder anekdotisch. Bei genauerer Betrachtung stellt sich die Situation jedoch anders dar: Die deutsche Ethnologie geht nämlich, ohne daß das jedem Vertreter im einzelnen klar ist – und das ist natürlich eine entscheidende Schwäche –, von einem Kulturbegriff aus, der unseren amerikanischen Kollegen fremd ist. Ich kann hier nicht die verschiedenen Formulierungen dieser amerikanischen Forscher, so wie sie etwa von Kroeber und Kluckhohn zusammengestellt wurden⁷, vorführen. Immer wieder steht »drüben« der Bereich der Normen und der Verhaltensweisen im Vordergrund. Man unterscheidet Realisten, die Kultur als ein »attribute of human behaviour« auffassen, und Idealisten, die statt dessen die Konzeption eines »aggregate of ideas in the mind of individuals« vertreten⁸. Eine solche Auffassung impliziert, daß Kultur erlernbar sei. Der technische Apparat und das, was wir im Deutschen *Kulturschöpfung* nennen, werden dabei höflich beiseite geschoben⁹, materielle oder immaterielle Produkte treten nur als *Symbolate* in den Kreis der Betrachtung¹⁰. Sie sind gewissermaßen Hilfsmittel im Prozeß der Kommunikation.

Normativ ist nun der amerikanische Kulturbegriff in Deutschland rezipiert worden – man vergleiche z. B. die Version Bergsträssers, die Kultur als »Inbegriff normativen geistbestimmten Daseinsverständnisses einschließlich seiner verbindlichen Wirksamkeit« umschreibt¹¹.

Unser *behaviour* ist jedoch anders. Ein Studium der Arbeiten meiner deutschen Kollegen verrät, daß hier der Kulturbegriff weit weniger internalisiert ist¹²; den

⁶ Vgl. Jettmar, Karl: Fruchtbare Ansätze im ethnologischen Denken der Vergangenheit, Festschrift für Ad. E. Jensen, T. I. München 1964, S. 267–277.

⁷ Kroeber, A. L. and Clyde Kluckhohn: Culture: a critical review of concepts and definitions. Papers of the Peabody Museum of Archaeology and Ethnology, 47 (1), 1952.

⁸ Vgl. Bidney, David: Theoretical Anthropology, New York 1953, und Evers, Hans-Dieter: Kulturwandel in Ceylon; sozialwissenschaftliche Beiträge zur Entwicklungsforschung, Bd. 1, Baden-Baden 1964, S. 26.

⁹ Die knappe, aber ausgezeichnete Darstellung von Hultkrantz, Ake: General Ethnological Concepts. International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore, Vol. 1., Copenhagen 1960, S. 69–76.

¹⁰ Vgl. White, Leslie A.: Der Begriff Kultur, in: Kultur, hrsg. von C. A. Schmitz, Frankfurt 1963.

¹¹ Evers, H.-D.: Kulturwandel in Ceylon, a. a. O., S. 16.

¹² Vgl. Hultkrantz, Ake: General Ethnological Concepts, a. a. O., S. 42.

Manifestationen des Kulturlebens wird gewissermaßen ein Eigenleben zugetraut. Was *eine* Generation geschaffen hat, das spricht zu der nächsten, aber nicht nur im Sinne des ursprünglichen Schöpfers. Die geprägte Form impliziert verschiedene Deutungsmöglichkeiten, und jede davon kann für den Nachfolger, aber auch schon für den Nachbarn entscheidend werden. Nur dann, wenn wir ein Eigenleben der Symbolate nicht nur theoretisch zugestehen, sondern auch ständig berücksichtigen, sind wir imstande, das schöpferische Mißverstehen zu würdigen, das häufig den Gang der Kulturentwicklung bestimmt. Man hat noch nicht genügend hervorgehoben, daß an *survivals* häufig die Tendenz zu beobachten ist, in einem anderen Funktionszusammenhang wieder virulent zu werden – obgleich das eigentlich im Begriff impliziert ist.

Was ich damit meine, kann man an der Sowjetunion demonstrieren. Die aus der Vergangenheit überkommenen Kunstschatze, die noch durch Enteignungen vermehrt wurden, wurden zunächst nur als Überbleibsel bewahrt; lediglich eine Art Sparsamkeit verhinderte ihre Vernichtung durch die Bilderstürmer. Sie haben sich aber in der folgenden Periode in überraschender Weise durchgesetzt. Heute bildet z. B. die Eremitage eine Zelle, von der aus Wertordnungen der Vergangenheit in die Gesellschaft einströmen. Übrigens sind die großen Sammlungen heute auch sozial ein Kristallisationspunkt der früheren Oberschicht. Ein Teil der Kustoden stammt aus großbürgerlichem Milieu. Das mächtige Erbe der Vergangenheit in Literatur und bildender Kunst hat zur Folge gehabt, daß der offiziell geforderte proletarische Realismus an der Oberfläche bleiben mußte. In ähnlicher Weise halten heute die Baudenkmäler in Mittelasien, die man für die Touristen wieder restauriert, auch den Einheimischen das Bewußtsein des Werts der eigenen Vergangenheit wach.

Um ein amerikanisches Beispiel anzuführen: Durch den ungeheuren Import europäischer Kunstwerke haben Bürger der Vereinigten Staaten gewissermaßen einen Teil der alten Heimat nachgezogen. Sie haben ein Denkmal ihrer Vergangenheit geschaffen. Dieses bedeutet andererseits eine Integrationsbasis, die sie von den Bürgern afrikanischer Herkunft trennt.

III. Konsequenzen des neu akzentuierten Kulturbegriffs für die Entwicklungspolitik

Sie können nun fragen, was mag ein solcher Kulturbegriff, der dem sinnlich Wahrnehmbaren mit Einschluß der Kunst eine große Rolle, ich möchte fast sagen, einen relativen Eigenwert zubilligt, für eine generelle Theorie des sozio-kulturellen Wandels bedeuten?

Wenn wir ihn akzeptieren, dann müssen wir auch das in Rechnung stellen, was wir in den Entwicklungsländern an gestalteter Umwelt vorfinden. Auch wenn der ökonomische Prozeß zunächst darüber hinwegrollt, werden monumentale Bauten, Dichtungen und sonstige charakteristische Schöpfungen immer wieder Ansatzpunkte sein, den Prozeß in eine andere Richtung, als den Experten des *social engineering* vorschwebt, zu drängen. Man weiß, daß Akkulturation einen vielschichtigen Prozeß darstellt. Dabei wirken unzählige Dinge – von simplem Gerät bis zum Epos, das zunächst nur die Philologen interessiert – als Lernmaschinen für kommende Generationen. Nur eine totale Kulturrevolution oder ein Herausreißen aus der bisherigen

Umwelt – wie sie etwa durch die Versklavung und Verschleppung der Afrikaner erfolgte – könnten vielleicht die Stimme der Vergangenheit zum Schweigen bringen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Durch Einbeziehen der Kulturschöpfungen wird die Tatsache sichtbar, daß es manifestierte Wertordnungen und Verhaltensweisen gibt, mit denen sich zeitweise niemand identifiziert, die gewissermaßen keine Träger haben, aber in jedem Augenblick wieder Relevanz gewinnen können, gleichgültig ob man sie versteht oder mißversteht. In diesem Augenblick können sie Faktoren werden für den weiteren Kulturwandel. Sie können dazu führen, daß immer ein bestimmter Wertpluralismus erhalten bleibt¹³. Entwicklungsländer mit großer Tradition werden sich niemals auf die Dauer in Wohlfahrtsstaaten ohne kulturellen und politischen Ehrgeiz verwandeln lassen.

Das bedeutet nun wiederum für unsere Arbeit, daß wir nicht in Entwicklungsländern und für Entwicklungsländer planen sollen, ohne diese Faktoren einzu beziehen – unbesehen der Tatsache, daß sie sich kaum quantifizieren lassen. Auf jeden Fall müssen wir darum wissen, daß das in der Vergangenheit Gestaltete immer wieder die Entscheidung der politischen oder wirtschaftlichen Elite beeinflussen kann, auch dann, wenn diese Elite jetzt, in einer Phase vorübergehenden Überwältigtseins durch unsere geistige Welt, das Ererbte kaum sieht oder gründlich verachtet. Die Entwicklungsländer sind alle mit einem Gepäck erlebter und erlebbarer Geschichte beladen, weit schwerer, als sich dies ein hoffnungsvoller Wirtschaftsplaner vorstellen kann. Deshalb wird kein einziger Plan sich so auswirken – vielleicht glücklicherweise –, wie man dies nach den Ergebnissen der Computer erwartet.

Man wird nun freilich einwenden, daß das eben ausgesprochene Urteil die Macht der geprägten Vergangenheit ungebührlich übertreibe; die Sozialwissenschaft konstatiere, daß die Technik unsere westliche Welt im Laufe der letzten 150 Jahre stärker verändert hat, als dies im Verlauf der vorausgegangenen zwei Jahrtausende der Fall war¹⁴. Folglich, so könnte man nun den Gedanken weiterführen, sind auch die Kristallisationen der Vergangenheit unreal geworden, nur mehr Objekte für romantische Träumer. Auf jeden Fall aber werde es sich als unmöglich erweisen, die Sozialstrategen in Ost und West von der Macht des Gestrigen zu überzeugen. Sie wollen ja doch den Kahlschlag aller Traditionen für eine bessere Zukunft, ob sie sich nun dieser Seelenverwandtschaft mit Mao bewußt sind oder nicht.

IV. Besinnung auf die irrationalen Voraussetzungen jeder rationalen Planung

In Wirklichkeit sind jedoch die Fronten bei weitem nicht so klar. Die Problematik einer Sozial- und Wirtschaftsstrategie angesichts so vieler offener und versteckter Traditionsträger ist auch zahlreichen Sozialwissenschaftlern aufgegangen, besonders dann, wenn sie Zeit gefunden haben, sich auch des Wertproblems ernsthaft anzunehmen. Hören wir, was Gunnar Myrdal, einer der Großen im Reiche der Planung,

¹³ Mit dieser Auffassung gehen die Beobachtungen von Hultkrantz (Hultkrantz, Ake: *Configurations of Religions Belief among the Wind River Shoshoni*. *Ethnos* 3-4, S. 194-215, 1956) überein, der bei den Schoshonen religiöse Konfigurationen beschreibt. Sie schließen sich eigentlich gegenseitig aus und wurden erst von den Ethnologen auf einen Nenner gebracht.

¹⁴ Behrendt, Richard F.: *Probleme und Möglichkeiten der dynamischen Gesellschaft*, Ludwigshafen 1965, S. 4.

ein Verantwortlicher für den Kurs der gegenwärtigen Weltpolitik, letzten Endes zu sagen hat. Er spricht über die optimale Planung und formuliert:

»Dieser ganze Prozeß jenseits des Zweck-Mittel-Schemas muß zum großen Teil intuitiv sein und die rein künstlerische Phantasie in Anspruch nehmen. Es gilt ja, nach möglichst sorgfältigen sozial-psychologischen Studien möglichst vieler Gesellschaftsgruppen gewisse persönlichkeitspsychologische Gesamtkoordinationen zu erlangen und von ihnen aus intuitiv Blickfeld und Blickrichtung der wissenschaftlichen Analyse zu bestimmen. Der ganze Prozeß gleicht dem Einleben des Dichters und seiner Identifizierung mit einer Bevölkerungsgruppe. Es mag in dieser Formulierung etwas anspruchsvoll klingen, aber es ist natürlich gerade ein solches Verfahren, das letztlich einen Nationalökonom bei der Diskussion einer rein praktischen Tagesangelegenheit bestimmt. Seine Fähigkeit, mit den verschiedenen Bestrebungen der Zeit Persönlichkeitsidentität zu erlangen, entscheidet darüber, in welchem Grade er seinen Ausführungen Interesse erzwingen kann. Und wären die Ergebnisse solcher Identifizierung hier nicht oft so verdorben durch die ganze Rationalisierungsmetaphysik, die dem überlieferten objektivistischen Wertdenken in der Nationalökonomie innewohnt, so könnten wir für die allgemeine und systematische praktische Nationalökonomie geradezu von diesen tagespolitischen Diskussionen der Nationalökonomien ausgehen¹⁵.«

Hier ist eben zu betonen, daß es in den Entwicklungsländern häufig nicht *eine* Bevölkerungsgruppe geben wird, mit der man sich identifizieren könnte, man ist in ein System von Kräften hineingestellt, deren Auseinandersetzung in blutige Kämpfe ausarten kann. Dem Helfenden kann die Rolle eines Richters zufallen, also das, was er zuallerletzt wünscht.

Myrdal hat uns aber auch den richtigen Hinweis gegeben, unter welchen Umständen dieses Zögern, Relativieren, dieses Überlegen jedes eigenen Schrittes, zurücktreten kann und muß: Dort, wo man kurzfristig unmittelbarer Not begegnen will, kann man eine Übereinstimmung über praktische Ziele auch dann erreichen, wenn die Wertprämissen der Ausdrücklichkeit und logischen Klarheit ermangeln¹⁶. Solange man diesen Bereich nicht verläßt, kann man über all die Bedenken hinweggehen, die ich vorher ausgebreitet habe. Dieser Bereich ist aber sehr viel enger begrenzt, als wir gemeinhin annehmen. Die meisten konstruktiven Maßnahmen greifen über ihn hinaus.

Wenn es die differenzierte Theorie des Kulturwandels, von der ich eingangs sprach, je geben sollte, dann wird sie uns das Wählen zwischen Möglichkeiten, die eigene Entscheidung aufgrund der eigenen Wertvorstellungen, nicht ersparen.

¹⁵ Myrdal, Gunnar: Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft. Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung. A. Sozialwissenschaftliche Schriften, Hannover 1965, S. 232 f.

¹⁶ Myrdal, Gunnar: Das Wertproblem . . . , a. a. O., S. 256.